Dezember 2019

gazette
Das Bildungsmagazin

CURAVIVA.CH

berufsbildung
weiterbildung
sozialpädagogik
kindererziehung
gemeindeanimation

Unser Thema
Herausforderung Nachtarbeit: Wir begleiten die Nachtwache der Stiftung Tannacker in Moosseedorf. Seite 1

Reportage
Sozial sinnvoll und ökologisch nachhaltig: Der Verein «Tischlein deck dich» rettet Lebensmittel vor der Vernichtung. Seite 12

Porträt
Ulla Grob-Menges blickt zurück auf ihren jahrelangen Einsatz für die Professionalisierung der Kinderbetreuung. Seite 14

Arbeiten, wenn andere schlafen

Über 200 000 Menschen in der Schweiz arbeiten regelmässig nachts – zahlreiche davon in Alters- und Pflegeheimen oder in sozialen Institutionen. Wo die Herausforderungen der Nachtarbeit liegen, zeigt eine Reportage aus der Stiftung Tannacker in Moosseedorf.

Um halb zehn Uhr abends treffen Cornelia Moser (43) und Franziska Poffet (62) an ihrem Arbeitsort ein. In den nächsten neun Stunden tragen die Sozialpädagogin HF und die Pflegefachfrau HF die Verantwortung für 57 Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung, die an diesem Standort der Stiftung Tannacker leben. Sie helfen bei Schmerzen oder Unwohlsein, führen wo nötig Grundpflege aus, lagern Bewohnende

weiter auf Seite 3 ›

Inhalt

Unser Thema:

Arbeiten, wenn andere schlafen 1

«Nachtwache hat etwas sehr Intimes» 6

Gesetz und Nachtarbeit: Bei Streitigkeiten erst das Gespräch suchen 8

Geflüstert 9

Aktuelles aus der Bildung 10

Reportage 12

Porträt 14

Die andere Seite von … 16

Die Fotos in dieser Nummer

Für einmal hatte auch unsere Fotografin Nachtdienst. Sie hat für uns Impressionen und Stimmungen während einer Nachtschicht eingefangen. Die Stille, das künstliche Licht, der herzliche und einfühlsame Umgang der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur späten Stunde haben sie beeindruckt. Wir danken den Verantwortlichen des Betagtenzentrums und Altersheims Dreilinden von Viva Luzern, dass wir diese schönen Nachtaufnahmen machen durften.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

«Guten Abend, gut' Nacht …» – für viele von uns hat die Nacht etwas Geheimnisvolles und Mystisches. Es ist die Zeit der Ruhe und Versunkenheit, und in der Regel ist es die Zeit, in der wir uns ausruhen und schlafen. Wenn wir in einer «Nacht der Museen» durch Ausstellungen flanieren oder uns an einer «Lesenacht» der Literatur widmen und uns so die «Nacht um die Ohren schlagen», ist dies etwas Ausserordentliches und Spezielles, ein Freizeitvergnügen der besonderen Art.

Für andere unter uns ist die Nacht aber die Zeit, in der sie arbeiten. Gemäss der Arbeitskräfteerhebung von 2018 arbeiten in der Schweiz 212 000 Menschen regelmässig und 360 000 ab und zu in Nachtschichten (zwischen 23 Uhr abends und 6 Uhr früh).

Nachtarbeit wird in ganz verschiedenen Berufsfeldern geleistet: Vom Nachtportier im Hotel über die Security-Mitarbeiterin bis hin zur Polizeibeamtin und zum Strassenbauer – sie alle machen beruflich «die Nacht zum Tag». Auch im Sozial- und Gesundheitsbereich arbeiten viele Menschen nachts. Der Fokus ihrer Arbeit liegt darauf, Menschen mit Betreuungsbedarf gut durch die Nacht zu begleiten, ihnen ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln und sie darin zu unterstützen, den Wach-Schlaf-Rhythmus zu finden.

Unsere Nachtreportage in der Stiftung Tannacker zeigt: Die Gründe, warum Mitarbeitende nachts arbeiten, sind unterschiedlich. Die einen bezeichnen sich selber als «Nachtschwärmer» und sind gerne nachts aktiv, andere schätzen die Regelmässigkeit und relative Ruhe der Nachtarbeit. Aber auch die Schattenseiten sollen in dieser Ausgabe beleuchtet werden: Wer regelmässig entgegen seiner «inneren Uhr» arbeitet, kann gesundheitliche Beschwerden entwickeln. Zudem wird das soziale Leben von der Nachtarbeit beeinflusst.

In der vorliegenden Ausgabe der *gazette* haben wir uns mit der Nachtarbeit auseinandergesetzt und beleuchten die verschiedenen Facetten des Themas.

In diesem Sinne wünschen wir nicht «gute Nacht», sondern «spannende Lektüre»!

Lisa Bechter
Mitglied Redaktionskommission *gazette*/
Leiterin Marketing/Administration CURAVIVA Weiterbildung

> Fortsetzung von Seite 1

mit körperlichen Einschränkungen um. Zudem vermitteln sie Geborgenheit, wenn jemand den Schlaf nicht findet oder aus einem bösen Traum erwacht. Eines sei vorweggenommen: Heute Nacht werden sie mit fast all diesen Themen konfrontiert.

Vorfreude hält wach

Kaum haben die Nachtwachen ihre Taschen im offenen Büro zwischen den Eingangstüren der Wohngruppen deponiert, kommt Alois K.* im Pyjama angeschlurft. Was er wortreich erzählt, ist für Aussenstehende schwer zu verstehen. Doch Franziska Poffet, welche schon gestern Nacht im Einsatz stand, weiss genau, wovon er spricht. Morgen verreist Alois K. ins Lager. Er freut sich. Aber er ist auch aufgewühlt. An Schlaf ist vorläufig nicht zu denken.

Vorteil Regelmässigkeit

Nach und nach verabschieden sich die Mitarbeitenden der sieben Wohngruppen im Nachtwachebüro. Ihr Abenddienst endet um 22.15 Uhr. Die Übergabegespräche und die Infos im internen Teilhabe-Net geben wichtige Hinweise für die Nacht. Cornelia Moser arbeitet seit 19 Jahren im Tannacker, seit vier Jahren im Nachtdienst. Franziska Poffet ist seit zehn Jahren im Nachtwacheteam, welches momentan zehn Personen umfasst. Dass die beiden Frauen nachts arbeiten, hat unterschiedliche Gründe. Cornelia Moser wünschte sich mehr Ruhe für ihr Privatleben. Sie wechselte in den Nachtdienst, fühlt sich heute durch die Regelmässigkeit der Arbeit entlastet und geniesst es, weiterhin für die vertrauten Menschen da zu sein. Franziska Poffet hat lange in einem Altersheim gearbeitet und suchte mit gut fünfzig nochmals ein neues Tätigkeitsfeld. «Ich bin ohnehin eine Nachtschwärmerin und gehe oft spät zu Bett. So habe ich mich auf die ausgeschriebene Stelle im Nachtdienst des Tannackers beworben», sagt sie.

Zur Ruhe führen

Der Pager surrt. Das wird noch oft der Fall sein in dieser Nacht. Je nach individueller Situation haben die Bewohnenden eine Klingel, einen Geräuschmelder, eine Trittmatte, einen Türalarm oder eine Epilepsie-Matratze. Cornelia Moser macht sich auf durch das Gewirr der abgedunkelten Gänge. Eine Bewohnerin im Grundgeschoss hat geklingelt. Sie ist jetzt bereit fürs Bett, hat aber noch viel zu erzählen. Geduldig hört die Nachtwache zu. Schliesslich kann die Bewohnerin loslassen und schlüpft unter die Decke. Cornelia Moser weiss genau, bei wem sie das Licht brennen lassen muss und wo die Zimmertüre sperrangelweit offen bleiben soll.

Privatsphäre respektieren

Franziska Poffet ruft derweil am Computer das Teilhabe-Net auf und liest sich kurz ein. Viel Zeit bleibt nicht. Die erste von vier offiziellen «Runden» steht an, auf welchen die Nachtwachen an sämtlichen Zimmern vorbeigehen. Das hausinterne Konzept der Funktionalen Gesundheit, bei welchem die Teilhabe an normalen Lebenssituationen im Zentrum steht, gilt auch nachts. Es beinhaltet unter anderem, dass die Nachtwachen die Privatsphäre der Bewohnenden respektieren und keinen Kontrollgang durch sämtliche Zimmer machen, sondern teilweise nur ihr Ohr an die Tür legen.

Hilfreiche Informationen und Weiterbildungen zum Thema Dienst- und Einsatzplanung finden Sie in der HR-BOX: **www.bit.ly/hrbox_einsatzplan**

In der Stiftung Tannacker gibt es ein Team, das ausschliesslich nachts arbeitet. Weshalb?
Evelyn Heinicke, Bereichsleiterin Gesundheit in der Stiftung Tannacker, Moosseedorf: Grundsätzlich würde ich es befürworten, wenn die Nachtdienste die Bewohnenden auch tagsüber erleben könnten. Andererseits haben wir ein sehr kompetentes Nachtwacheteam mit Mitarbeitenden, welche diese Arbeit gerne übernehmen und sich privat entsprechend organisiert haben. Für die Bewohnenden ist ein Nachtwacheteam kein Nachteil. Oft sind es langjährige Mitarbeitende, zu denen eine gewachsene Vertrautheit besteht.

Wie anspruchsvoll ist die Planung der Nachtwache?
Die Nachtwachen haben vielfach individuelle Vorlieben, die sie gerne berücksichtigt haben möchten. Das verstehe ich; andererseits kann man leider oft nicht allen Wünschen gerecht werden. Die Planung gleicht einem Sudoku, das manchmal besser und manchmal weniger gut gelingt. Wer plant, muss Kritik aushalten können, selbst wenn man sich viel Mühe gegeben hat.

Sie treten dort ein, wo erfahrungsgemäss oder vereinbart Unterstützung nötig ist. So wie bei Bewohnerin Eliane K., die spätabends noch eine Handschiene erhält, oder bei Felix B., der nachts schnell zu heiss oder zu kalt hat.

Im Moment da sein
Nach Mitternacht hallen Rufe durch die Stille. Bewohnerin Tamara M. musste erbrechen. Das kann vorkommen, wenn es ihr psychisch nicht gut geht. «Beschäftigt dich etwas?», fragt Cornelia Moser, während sie gemeinsam mit ihrer Kollegin Bettzeug und Pyjama wechselt. Tamara M. weint, entschuldigt sich. «Macht nichts, das kann passieren», sagt die Nachtwache. Nur eine Stunde später wiederholt sich das Ganze. «Das sind die unangenehmen Seiten unserer Arbeit», so Cornelia Moser. «Doch das kommt auch tagsüber vor.» Insgesamt verbringen die Nachtwachen heute über zwei Stunden im Zimmer dieser Bewohnerin – sie reden ihr gut zu, lenken etwas ab, pflegen, putzen, wechseln die Bettwäsche, bringen das gewünschte Glas Coca-Cola, später eine Tablette, die Tamara M. etwas Ruhe spenden soll.

Keine Nacht wie die andere
Was macht eine gute Nachtwache aus? «Unsere Aufgabe ist es, die Menschen durch die Nacht zu begleiten», sagt Cornelia Moser. «Das Wissen, dass wir im Haus sind, gibt Sicherheit.» Die Nachtwache unterstütze Bewohnende darin, den Wach-Schlaf-Rhythmus zu finden, ergänzt Franziska Poffet. «Die Nacht ist in erster Linie zum Schlafen da. Deshalb sind wir leise, ruhig und führen nicht stundenlange Diskussionen. Aber wir sind natürlich da, wenn uns jemand braucht.» Es gibt ruhige Nächte, aber auch schwierige. «Man weiss nie, was einen erwartet», sagt Franziska Poffet. «Und man trägt eine grosse Verantwortung.» Das habe sie anfänglich belastet – insbesondere, weil die Nachtwachen damals noch alleine arbeiteten. Sie schätzt die Arbeit im Zweierteam.

Gesundheit und Umfeld betroffen
Nachtarbeit wirkt sich auf die Gesundheit und das Sozialleben aus. Wenn jemand nachts arbeitet, sind Partner und Familie mitbetroffen. Es ist deutlich

Nachgefragt: Drei Statements zur Nachtarbeit

«Zu meinem 80-Prozent-Pensum als Sozialpädagogin gehören vier bis sechs monatliche Nachtdienste, darunter einer bis zwei an Wochenenden. Dann bin ich alleine für sechs Jugendliche in Krisensituationen zuständig. Nebst der Betreuung der Gruppe ist die Abklärung von Noteintritten in der Nacht ein zentraler Aspekt. Je nach Situation kann dies belastend sein. Zudem ist der Pikett-Schlaf in der Regel deutlich weniger tief als jener zuhause. Die grosse Verantwortung, welche wir während des Nachtdienstes alleine tragen, wird meiner Meinung nach zu wenig anerkannt.»

Vera Zinsli, Sozialarbeiterin FH,
Notaufnahmegruppe für Jugendliche (NAG) Bern

schwieriger, Aktivitäten mit Freunden, den Besuch von Kursen oder die Mitgliedschaft in Vereinen zu organisieren. Arbeiten entgegen der «inneren Uhr» kann zudem Beschwerden wie Schlafstörungen, Magen-Darm-Probleme, innere Unruhe, Nervosität oder Traurigkeit auslösen. Eine Studie des Staatssekretariats für Wirtschaft (2013) hat ergeben, dass 20 Prozent der Mitarbeitenden die Schichtarbeit innerhalb des ersten Jahres wieder verlassen. Zehn Prozent erachten die Schicht- oder Nachtarbeit als gesundheitlich unproblematisch. Die grosse Mehrheit, nämlich 70 Prozent, lernen mehr oder weniger damit umzugehen. Zu ihnen dürfte man wohl Cornelia Moser und Franziska Poffet zählen. Obwohl sich Franziska Poffet als «Eule» bezeichnet, sei die Nachtarbeit nicht unproblematisch. «Die Schlafqualität ist anders tagsüber, die Störungen durch Verkehr oder Rasenmäher sind grösser.» Von Tag zu Tag kumuliere sich der Schlafmangel, weshalb sie für sich drei Nächte am Stück optimal findet. Anders Cornelia Moser: «Ich vertrage längere Einsätze besser als den ständigen Wechsel.» Die erfahrenen Nachtwachen sind sich bewusst, dass die Planung höchst anspruchsvoll ist. Dennoch wünschten sie sich, dass individuelle Wünsche noch besser berücksichtigt werden könnten.

Gewohnheiten respektieren

Nach einer eher unruhigen Nacht zeichnet sich frühmorgens am Horizont ein heller Schimmer ab. Cornelia Moser hat auf einer Gruppe bereits Tee und heisses Wasser für den Morgenkaffee bereitgestellt, den sich zwei Frühaufsteher oftmals schon um sechs Uhr früh genehmigen. «Auch das verstehen wir unter Funktionaler Gesundheit», sagt die Sozialpädagogin. «Die Bewohnenden sollen ihr Leben so führen können, wie es ihnen entspricht.»

Zu Bett bei Sonnenaufgang

Ab sieben Uhr kommen alle Gruppenverantwortlichen beim Nachtwachebüro für die Übergabe vorbei. Dann gehen die beiden Nachtwachen in den Feierabend oder besser gesagt in den «Feiermorgen». Franziska Poffet wird zu Hause so schnell wie möglich ins Bett schlüpfen und versuchen, mindestens sieben Stunden Schlaf zu bekommen. Cornelia Moser hingegen mistet daheim ihren beiden Eseln den Stall aus und dreht dann eine Runde mit dem Hund. So kann sie am besten herunterfahren. Anschliessend legt sie sich im möglichst dunklen Schlafzimmer hin. Einmal wurde sie von einer Tannacker-Bewohnerin gefragt: «Wieso schaffisch du eigentlich nume z Nacht? So schlächt gsehsch ömu nid us.»

* Alle Namen der Bewohnenden geändert

Astrid Bossert Meier

«Ungefähr einmal wöchentlich arbeite ich abends bis 23.30 Uhr. Dazu kommen zwei bis drei längere Wochenendeinsätze pro Monat, bei denen es gegen fünf Uhr früh werden kann, bis ich Feierabend machen kann. Ich habe Familie und zwei kleine Kinder. Ausschlafen ist deshalb schwierig und ich fühle mich am folgenden Tag oft etwas eingeschränkt. Aber es ist verkraftbar. Als Abgeltung für diese Einsätze erhalten wir eine zusätzliche, sechste Ferienwoche. Das finde ich fair.»

Ahmed Mehdi, Soziokultureller Animator FH,
Jugendkulturhaus Treibhaus Luzern

«Nach 15 Jahren als Nachtwache arbeite ich heute sowohl im Tag- als auch im Nachtdienst. Ich übernehme monatlich fünf bis sechs Nächte. Trotz Team im Hintergrund muss man in Notfallsituationen oft selber entscheiden. Anfänglich hat mich das belastet. Heute kämpfe ich eher mit den körperlichen Folgen der Nachtarbeit, weil der Schlafrhythmus durcheinander gerät. Wir erhalten nachts einen kleinen Zuschlag. Verglichen mit anderen Branchen und der grossen Verantwortung empfinde ich die Abgeltung als tief.»

Andrea Staffelbach, Pflegefachfrau,
Regionales Alters- und Pflegezentrum Reiden

«Nachtwache hat etwas sehr Intimes»

Petra Herger hat einen Kurs für Menschen konzipiert, die Nachtwache machen. Im Gespräch sagt sie, worauf bei dieser Arbeit zu achten ist.

Petra Herger ist Bildungsbeauftragte Pflege und Betreuung bei CURAVIVA Weiterbildung.

Sie haben selber Nachtarbeit geleistet. Wie blicken Sie darauf zurück?
Die Atmosphäre hat mir immer zugesagt. Insbesondere gefiel mir, dass ich nachts gezielt auf die Bedürfnisse der einzelnen Personen eingehen konnte. Zum Beispiel jemanden mit demenzieller Erkrankung zu begleiten, Gespräche mit wachen Bewohnenden zu führen und vieles mehr.

Provokant formuliert: Während der Nachtwache ist man müde und auf sich gestellt. Stimmt dieser Eindruck nicht?
Das Hormon Melatonin spielt beim Tag-Nacht-Rhythmus eine zentrale Rolle. Vereinfacht ausgedrückt macht es müde und sorgt dafür, dass wir rechtzeitig zu Bett gehen. Durch die Schlafforschung ist bekannt, dass der Melatoninspiegel am Abend steigt und gegen Morgen – wenn es heller wird – wieder sinkt. Zwischen ein und drei Uhr früh ist der Spiegel am höchsten. Eine professionelle Nachtwache kann lernen, mit dieser Tatsache umzugehen. Vorschlafen ist erfahrungsgemäss oftmals nicht möglich.

Grundsätzlich: Mögen Menschen, die nachts arbeiten, ihren Job? Oder ist Unzufriedenheit verbreiteter als bei der Tagarbeit?
Unzufriedenheit ist nicht verbreiteter. Wer sich für dieses Modell entschieden hat, tat es bewusst. Daraus ergeben sich Möglichkeiten, die zur aktuellen Lebenssituation passen. Ich denke insbesondere an die Organisation der Familie.

Gibt es den oder die typische Nachtarbeiter/in?
Die Institutionen entscheiden, ob sie mit reinen Nachtwacheteams funktionieren oder mit Angestellten aus allen Diensten. Die verschiedenen Arbeitszeitmodelle bieten Möglichkeiten, unterschiedliche Lebensphasen und entsprechende Bedürfnisse zu berücksichtigen.

Welche Kompetenzen sind für die Nachtwache nötig?
Wichtig ist die Fähigkeit, sich selbständig zu organisieren und flexibel zu sein. Zur Nachtarbeit gehören anforderungsreiche Situationen. Der erhöhte Melatoninspiegel führt gemäss Schlafforschung zu mehr Ängstlichkeit. Bewohner und Bewohnerinnen können unsicherer und fragiler reagieren. Hier sind Professionalität und Empathie gefragt. Mitarbeitende der Nachtwache benötigen überdies Kenntnisse über Konzepte, Bewältigungsstrategien oder die Bedeutung von Ritualen.

Was verlangt einem die Nachtwache gesundheitlich und bezüglich sozialer Kontakte ab?
In dieser anspruchsvollen Aufgabe ist es wichtig, dass jede Person, die Nachtwache macht, zur eigenen Gesundheit und zum sozialen Umfeld Sorge trägt. Dazu muss der eigene Biorhythmus bekannt sein. Eine bedeutende Rolle kommt zudem Führungspersonen zu: Mit einer gesundheitsfördernden Haltung im Betrieb, einem gemeinsamen Pflegeverständnis und gemeinsamen Besprechungen leisten sie einen wesentlichen Beitrag zum Thema Gesundheit.

«Eine gute Work-Life-Balance ist zentral.»

Klingt vernünftig. Funktioniert es in der Praxis?
Der Auftrag ist klar. Ein professionelles Rollenverständnis bedingt das gemeinsame Übernehmen der Verantwortung. Gefragt ist die Fähigkeit, Grenzen und Problemstellungen zu erkennen, zu benennen und Lösungen gemeinsam zu entwickeln.

Was ist nötig, damit Personen ihren Job sorgenfrei ausüben können?
Eine gute Work-Life-Balance ist zentral. Gesundheitsförderung ist eine gemeinsame Aufgabe – hier sind die Organisation und das Individuum gefordert, Verantwortung zu übernehmen. Viele Häuser bieten übergreifende Supervisionen an und planen Teamsitzungen so, dass die Nachtwache ebenfalls teilnehmen kann.

Wechseln wir die Perspektive: Wann ist Nachtarbeit für Klientinnen und Klienten herausfordernd?
Die Herausforderungen können für die Bewohnerinnen und Bewohner unterschiedlich sein – sie umfassen beispielsweise Schmerzen, Ängste oder Unruhe. Ihre Bewältigungsstrategien sind sehr verschieden. Deshalb braucht es eine gute Situationseinschätzung durch die professionelle Pflege, damit sie angepasste Lösungen anbieten kann. Bewohnende, die sich verbal ausdrücken können, äussern vor allem Angst vor Autonomieverlust. Daneben gibt es Befürchtungen, dass zu wenig Personal da ist.

Ist die Angst vor Personalmangel begründet?
Problematisch sind vor allem die Spitzen. Es gibt Nächte, in denen sehr viel läuft. Da fehlt immer Personal. Handkehrum kann es sehr ruhig sein. Dann hat man auch Zeit, sich an ein Bett zu setzen, zuzuhören und zu reden. Das gehört zum Auftrag. Wer nachts arbeitet, muss empathisch sein. Nachtwache hat etwas sehr Intimes.

Stichwort Ängste: Wovor fürchten sich Personen, die Nachtwache machen?
Es gäbe an dieser Stelle mehrere Herausforderungen zu benennen. Ich beschränke mich auf zwei. Zum einen sind es Notfallsituationen. Das können epileptische Anfälle sein, Stürze mit Folgen und vieles mehr. Die Anforderung an die Nachtwache liegt darin, meist ohne interdisziplinäres Team die Situation zu erkennen, die richtige Entscheidung zu treffen und die korrekten Massnahmen einzuleiten. Die zweite Herausforderung liegt im Umgang mit dem Thema «Loslassen, Sterben und Tod». Dabei spielt aus meiner Sicht die Tabuisierung in der Gesellschaft noch immer eine wesentliche Rolle. Für einzelne Pflegende ist das Aushalten solcher natürlicher Situationen nach wie vor sehr schwierig. Mit unserer neu konzipierten Weiterbildung wollen wir die Teilnehmenden in diesen Themen bezüglich Selbstwirksamkeit und kompetenten Handelns stärken.

Was sonst vermittelt der neue Kurs zur Nachtarbeit?
Wir möchten, dass sich die Teilnehmenden reflektieren und damit das Verständnis ihrer selbst verbessern. Damit einher geht die stärkere Fokussierung auf die persönliche und betriebliche Haltung sowie auf Massnahmen und Möglichkeiten. Zudem setzen wir uns mehr mit Fragen zu den Krankheiten und möglichen Pflegekonzepten auseinander. Wichtig ist uns ferner, gezielt auf die Sicht der Bewohnerinnen und Bewohner einzugehen.

David Koller

Kurs: Nachtarbeit, eine besondere Herausforderung. Pflegerische Haltung bei herausforderndem Verhalten in der Nacht: **www.bit.ly/Nachtarbeit2020**

Bei Streitigkeiten erst das Gespräch suchen

Nachtarbeit ist im Arbeitsgesetz und in den dazugehörenden Verordnungen geregelt. Je nach Arbeitgeber kommen weitere Vorschriften dazu. Trotzdem sorgt Nachtarbeit immer wieder für Diskussionsstoff.

Lic. iur. Christian Streit ist Fürsprecher und Rechtsanwalt und beantwortet für CURAVIVA Schweiz die Fragen der Mitglieder. Für CURAVIVA Mitglieder sind Beratungen im Umfang bis zu 20 Minuten kostenlos.
rechtsberatung@curaviva.ch

Was versteht man unter Nachtarbeit? Und was ist der Unterschied zur Abendarbeit?
Arbeitszeiten zwischen 20 und 23 Uhr gelten als Abendarbeit. Nachtarbeit bezieht sich auf die Zeit zwischen 23 und 6 Uhr. Betriebe können diesen Zeitraum maximal um eine Stunde vor- oder nachverschieben. Während es für Abendarbeit nur ausnahmsweise Einschränkungen gibt (etwa für Jugendliche oder Schwangere), ist Nachtarbeit grundsätzlich verboten. Nur wenn eine Bewilligung für den Betrieb oder eine Ausnahme für die Branche sowie die Zustimmung der betroffenen Mitarbeitenden vorliegen, darf im Nachtzeitraum gearbeitet werden.

Ein konkretes Beispiel: Jemand leistet sehr gerne Nachtarbeit, am liebsten so viele Nächte hintereinander wie möglich und danach eine längere Arbeitspause. Darf man das individuell mit dem Arbeitgeber regeln?
Das Arbeitsgesetz ist zwingend einzuhalten; man darf selbst mittels Vereinbarung nicht davon abweichen. Tagsüber sind für die Arbeit in Heimen bis zu sieben Tage am Stück zulässig. Bei der dauerhaften Nachtarbeit besteht hingegen ein Maximum von sechs innerhalb von neun aufeinander folgenden Nächten. Ein längerer Zeitraum ist nur für explizite Ausnahmefälle möglich.

Muss eine Institution den Nachtwachen zwingend Lohn- und Zeitzuschläge gewähren? Und wie hoch sind diese Zuschläge?
Für Sonntags- oder Abendarbeit in Heimen muss nach Gesetz kein Lohnzuschlag bezahlt werden. Ein Zuschlag ist jedoch für die Zeit zwischen 23 und 6 Uhr zwingend geschuldet. Dabei wird in zwei Kategorien unterteilt: Wer weniger als 25 Nächte pro Kalenderjahr arbeitet, erhält einen Lohnzuschlag von 25 Prozent. Bei 25 und mehr Nächten gibt es einen Zeitzuschlag von 10 Prozent («Ausgleichsruhezeit»).

Gehen wir davon aus, dass jemand als Nachtwache in einer Institution arbeitet und meist einige Stunden schlafen kann. Ist dieser «Dienst auf Abruf» voll bezahlt oder nur dann, wenn es zum Einsatz kommt?
Für den Bereitschaftsdienst als eigentlichen Arbeitseinsatz (nicht Pikett in der Freizeit) ist kein voller Lohn geschuldet. Im Vertrag oder Reglement sollte eine möglichst klare Regelung getroffen werden, was an Pauschalen und/oder Stundenlöhnen bezahlt wird. Dabei sind verschiedene Varianten denkbar. Es gilt weitgehend Vertragsfreiheit.

Dürfen Schwangere Nachtarbeit leisten? Und gibt es auch für ältere Mitarbeitende oder Auszubildende besondere Bestimmungen?
Für ältere Arbeitnehmer gibt es keine Sonderrechte, ausser dass sie jedes Jahr statt nur alle zwei Jahre auf Kosten des Arbeitgebers eine ärztliche Untersuchung vornehmen lassen dürfen. Schwangere hingegen haben in den acht Wochen vor dem Geburtstermin ein Beschäftigungsverbot zwischen 20 und 6 Uhr. Für Jugendliche unter 18 Jahren ist Arbeit ab 23 Uhr ebenfalls grundsätzlich verboten. Nur für Lernende in gewissen Berufen wie FaGe, FaBe oder EBA Gesundheit und Soziales bestehen Ausnahmebestimmungen.

Führt die Nachtarbeit eigentlich oft zu rechtlichen Streitigkeiten? Und was raten Sie Mitarbeitenden, die sich ungerecht behandelt fühlen?
Obwohl relativ viel Nachtarbeit geleistet wird, sind Streitigkeiten vor Gericht selten. Als Anwalt rate ich, nur im Notfall den beschwerlichen und teuren Gerichtsweg zu beschreiten. Viel besser ist es, wenn mit dem Betrieb geeignete Lösungen gefunden werden können – oder an einer besser passenden Arbeitsstelle.

Florence Parmiggiani

Das Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) hat ein umfangreiches Dossier zur Nachtarbeit zusammengestellt:
www.bit.ly/SecoNachtarbeit

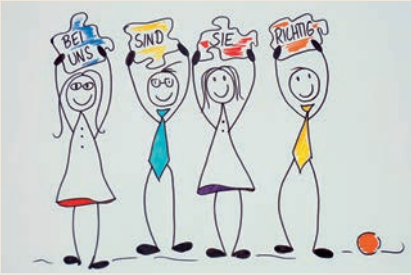
Von Mäusen und Menschen

Herzliche Gratulation

Am 26. September konnten 19 Studierende (16 Frauen und 3 Männer) das Diplom als Kindererzieherinnen und -erzieher HF entgegennehmen. Wir gratulieren herzlich und freuen uns, dass mit ihnen weitere versierte Fachpersonen im Berufsfeld aktiv sind, die für qualitativ hochstehende Betreuungsangebote einstehen. Gleichzeitig sind sie auch Botschafterinnen und Botschafter für den Beruf und tragen dazu bei, dass immer mehr Einrichtungen in der Praxis HF-Ausbildungsplätze anbieten und ausgebildete Kindererzieherinnen und -erzieher HF anstellen.

Rekordverdächtige Studierendenzahlen

139 neue Studierende haben diesen Herbst das Studium an einer der drei Höheren Fachschulen (HF) gestartet. Insgesamt sind zurzeit 458 Studierende an unseren HF eingeschrieben. Wir wünschen allen Studierenden und natürlich auch unseren vielen Lehrgangsteilnehmenden viel Freude und Spass am Studium.



Studienwoche im Wiener Sozialraum (Teil 2)

Per Nachtzug kehrte eine Delegation der Abteilungen Weiterbildung und Berufsbildung aus ihrer Studienwoche in Wien zurück. Im Gepäck viele inspirierende Inputs, Eindrücke und Erkenntnisse mit dem Fokus auf der Planung und dem Bau neuer Stadtquartiere. Interessant war auch der Einblick in das «Stadtteilmanagement», das zu einem grossen Teil von der Caritas Wien betrieben wird. Dabei werden Prozesse der Quartierentwicklung mit vielfältigen Impulsen und Angeboten begleitet. Es entstehen Anlaufstellen und Treffpunkte für Menschen, die dort wohnen und arbeiten. So auch in der Seestadt Aspern: Rund um einen künstlich angelegten See wird auf dem ehemaligen Flughafengelände ein neues Stadtquartier gebaut. Heute leben dort bereits 7000 Menschen. Bis ins Jahr 2023 sollen es um die 22 000 sein. In der Planung ist auch die Durchmischung von Funktionen angedacht. Es soll keine reine Wohn- oder Gewerbenutzung geben, und die Bewohnenden sollen, wo immer möglich, in die Entwicklung miteinbezogen werden. Ob das funktioniert, wird sich in den nächsten Jahrzehnten zeigen.

Übrigens: In der Seestadt werden Strassen, Plätze und Parks fast ausschliesslich nach Frauen benannt. Bekannte Namenspatroninnen sind beispielsweise die Rock-Ikone Janis Joplin, die renommierte Psychiaterin Lydia Sicher oder die erste afrikanische Friedensnobelpreisträgerin, Wangari Maathai.

Neulich im Salon Bleu

In der Zehn-Uhr-Pause im Salon Bleu (dem Lehrerzimmer der hsl) wurde darüber diskutiert, mit welcher Technik die Mutter des Kollegen X erfolgreich eine Maus gefangen hatte. Dann berichtete Kollege Y, wie er seine Frau («Müsli») wieder beruhigen konnte, indem er mit Hilfe des Kammerjägers seinen Mäusen in der Küche den Garaus machte. Kollegin Z schlussendlich erzählte mit glühenden Wangen, wie sie als Kind das Mäusefallenstellen praktizierte und diesen Job über alles liebte. Y doppelte nach, dass bei soeben erklärter Variante mit starkem Gestank zu rechnen und erst viel später ans Aufräumen zu denken sei …

F. P., die in ihrem Leben noch nie einer Maus etwas zuleide getan hat, weiss nun, dass es Schlagfallen, Lebendfallen, elektrische Fallen oder Mäusegift gibt. Mucksmäuschenstill verliess sie das Lehrerzimmer und dachte sich: «So also funktioniert erfolgreiches Abschalten vom Schulalltag.»

Foto: R.B. (pixelio.de)

Im Lager eröffnen sich neue Horizonte

Sowohl im Winter als auch im Sommer enthält der Stundenplan der hsl-Vollzeitstudierenden das Ausbildungselement «Lager organisieren». Weshalb?

«Weniger ist mehr. Entdecke den Schatz in DIR» und «Film ab»: So lauteten zwei Mottos von Lagern der hsl. Das erste stand für eine Woche voller Ressourcen. Sie kamen aus der Natur und von Teilnehmenden: Feuer machen, draussen kochen, einen Sonnenaufgang geniessen, Linedance üben, Gipfel erklimmen und mehr. Im zweiten war jeder Tag geprägt von einem Filmgenre: Romantik, Action, Western oder Science-Fiction.

Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen begleiten Klientinnen und Klienten auch in der Freizeit und in deren Ferien. Das Ausbildungselement stellt für diese wichtige Aufgabe ein Übungsfeld zur Verfügung. Im Zentrum stehen das Organisieren und Durchführen von Sommer- und Winterlagern. Dabei werden Ressourcen der Alltagsgestaltung aktiviert, erprobt und überprüft.

Kreativität fördern

Im Haus, im Zelt oder unterwegs? Das ist eine von vielen Fragen während der professionellen Lagervorbereitung. Weiter geht es um Realisierbarkeit, Gestaltung, Sicherheit, Budgetplanung, Partizipation der Teilnehmenden und vieles mehr. Zudem legt das Organisationskomitee (OK) ein Motto fest; auf diesem basieren anschliessend entlang eines roten Fadens verschiedene Aktivitäten. In einer Gesellschaft, in der zunehmend vorgefertigte Freizeitaktivitäten konsumiert werden, ermutigt die Höhere Fachschule für Sozialpädagogik hsl ihre Studierenden zu Kreativität. Sie sollen Lager durchführen, in denen Einfaches, Spielerisches und Selbstentwickeltes eine hohe Bedeutung erhalten. Lebensräume sollen bewusst gestaltet werden. Dazu gehören die Wahl des Ortes für das Sommerlager, Outdoor-Aktivitäten, der Einbezug von Einheimischen, kulturellen Gegebenheiten und das Weitergeben eigener Passionen und Fähigkeiten.

Überdies setzen sich OK und Teilnehmende mit der eigenen Flexibilität, der eigenen Komfortzone und dem Umgang mit eigenen Möglichkeiten und Grenzen auseinander. So können unerwartete Ereignisse besondere Herausforderungen darstellen – etwa ein Wetterumsturz, eine neue Situation vor Ort oder Gruppendynamiken.

OKs tragen volle Verantwortung

Lager bieten die einzigartige Chance, an einem Ort ausserhalb des gängigen Schulkontextes sich selber und die anderen neu zu erleben. So werden zusätzliche eigene Ressourcen sichtbar, die Gruppe ist neu spürbar, gegenseitiges Verständnis erscheint in einem anderen Licht.

Sowohl bei der Vorbereitung als auch im Lager und bei der anschliessenden Auswertung sind Dozierende der hsl dabei. In ihrer Funktion als Begleitpersonen lassen sie die OKs frei sowie kreativ arbeiten und übertragen ihnen die volle Verantwortung. Gleichzeitig ist es ihre Aufgabe, dort wo sinnvoll, Wissen zur Verfügung zu stellen, den Rücken zu stärken, bei Problemen und besonderen Herausforderungen den Weg zu neuen Möglichkeiten zu ebnen. Damit mutiges Experimentieren und das Sammeln neuer Erfahrungen möglich werden. Im Idealfall werden so Lagerorganisation, -durchführung und -auswertung für das ganze OK und jedes einzelne Mitglied ein Erfolg mit maximalem Lerngewinn. Oder um es mit den Worten von Studierenden auszudrücken: «Sich auf Neues einzulassen und Neues auszuprobieren, erweitert den Horizont, eröffnet Perspektiven, Methoden und gibt Sicherheit.»

David Koller

Rückblick auf das Jubiläumsjahr – 60 Jahre CURAVIVA hsl

In den letzten 60 Jahren hat die Höhere Fachschule für Sozialpädagogik hsl vieles ins Rollen gebracht. Deshalb wurde der (Pingpong-)Ball als Symbol des 60-Jahr-Jubiläums gewählt. Ein Match in drei Sätzen:

Zum Aufwärmen: Den Ball ins Rollen bringen
Am Neujahrsapéro rollte der Jubiläumsball leise an. Die Kombination von klangvoller Stille und dem Echo von x Bällen, welche gleichzeitig fallengelassen wurden, zauberte allen Anwesenden ein Lächeln aufs Gesicht! Einmal mehr wurde uns bewusst: Oft sind es die leisen Töne und Zwischenräume, welche uns wirklich berühren.

Satz 1: Die Projektpräsentationen
Ende Mai und Anfang Juni rollte der Ball weiter: Studierende dreier berufsintegrierter Kurse (BI 16 A/B und BIV 17) präsentierten ihre Projekte und nahmen im Anschluss an einer Podiumsdiskussion mit Vertreterinnen und Vertretern aus der Praxis teil. Es war wunderbar, mitzuerleben, mit welcher Leichtigkeit die Studierenden ihre Projekte präsentierten und auf dem Podium fachlich versiert diskutierten.

Satz 2: Das Sommerfest
Bei heissen Temperaturen und toller Stimmung wurde an der hsl das 60-jährige Bestehen der Schule gefeiert. Aus aktuellem Anlass waren dieses Jahr auch die ehemaligen Studierenden eingeladen. Über 400 ehemalige und aktuelle hsl-Studierende fanden bei bunten Klängen, regen Gesprächen und schönen Begegnungen zusammen. Das Sommerfest 2019 von Studierenden für Studierende fand ganz im Sinne des Jubiläumsmottos statt: «Erfahren, frisch und mutig». Schön war's!

Satz 3: Der Festakt
Anfang November fand in wunderbarem Ambiente am See unser Jubiläum mit dem offiziellen Festakt statt. Humorvoll und verspielt genossen die Gäste Elemente des Zebi-Theaters und folgten, nebst den offiziellen Reden, den pointierten Gedankengängen von Peter Schneider und Line Tabakovic. Die Uraufführung des neuen hsl-Films brachte alle zum Schmunzeln, und die mitreissende Musik der Weidli-Band rahmte das Programm ein.

Erfahren, frisch und mutig: So wurde das ganze Jubiläumsjahr geplant und gestaltet. Nach demselben Motto werden wir weitermachen.

CURAVIVA und INSOS planen eine Föderation

Heute erfüllen CURAVIVA Schweiz und INSOS Schweiz in verschiedenen Bereichen ähnliche Aufgaben. Mit der Bildung einer Föderation sollen die Kräfte gebündelt werden, um die Herausforderungen in der Sozial- und Gesundheitsbranche, so auch bei bildungspolitischen Themen, koordiniert anzugehen und gemeinsam mehr Wirkung zu entfalten.

Im November 2020 entscheiden die Delegiertenversammlungen von CURAVIVA Schweiz und INSOS Schweiz über die Föderation. Bis dahin soll das Projekt beschlussfähig ausgearbeitet sein. Die Umsetzung könnte dann ab 2021 erfolgen.

Weiterbildungsprogramm ist online

Das Weiterbildungsprogramm 2020 von CURAVIVA Weiterbildung ist erschienen und auf unserer Website publiziert. Die aktuellen Angebote sind unter www.weiterbildung.curaviva.ch/kursangebote aufgeschaltet. Das Programm kann auch als PDF heruntergeladen oder als gedruckte Broschüre oder Plakat bestellt werden: www.bit.ly/Programm2020

Seit einigen Jahren gibt es zudem ein speziell auf Mitarbeitende in der Kinderbetreuung zugeschnittenes Kursprogramm: www.weiterbildung.curaviva.ch/kinderbetreuung

Lebensmittel verteilen statt wegwerfen

4200 Tonnen einwandfreie Lebensmittel hat «Tischlein deck dich» letztes Jahr vor dem Abfall gerettet und an Bedürftige verteilt. Das bedingt eine hochprofessionelle Logistik. Weshalb die Freiwilligen trotzdem das Herz der Organisation sind, zeigt eine Reportage aus Langenthal.

Mittwochnachmittag, 13.30 Uhr, Langenthal. Im Untergeschoss des reformierten Kirchgemeindehauses warten vierzig Personen. Männer, Frauen, Ältere, Jüngere, Schweizer, Ausländer. So unterschiedlich diese Menschen sind, eines ist ihnen gemeinsam: Sie müssen mit sehr wenig Geld über die Runden kommen. Deshalb dürfen sie hier einmal wöchentlich für einen symbolischen Franken ihre Taschen mit Lebensmitteln füllen.

Wertvoll, aber unverkäuflich

Die Idee des Vereins «Tischlein deck dich» ist so einfach wie genial: Essbare, aber unverkäufliche Lebensmittel werden vor der Vernichtung gerettet und an armutsbetroffene Menschen abgegeben. So zum Beispiel Überproduktionen von Coca-Cola, Entwicklungsprodukte des Guezli-Herstellers Kambly, originell geformte Bio-Rüebli der Produzentenorganisation Terraviva oder Frischkäse nahe beim Ablaufdatum, welcher in der Coop-Filiale nicht mehr verkauft wird.

Fairness ist wichtig

Um halb zwei öffnet Josy Mosimann die Türe zum improvisierten Verkaufsladen. Sie leitet die Abgabestelle Langenthal und wird heute von sechs weiteren Freiwilligen unterstützt. Niemand drängt zum Eingang. Die Kundinnen und Kunden wissen, dass die Reihenfolge ausgelost wird. Fairness ist wichtig. «Viele Leute mussten ihr ganzes Leben lang für ihren Anteil kämpfen. Deshalb achten wir speziell auf Gerechtigkeit», sagt Josy Mosimann. Sie bittet Tiziana Z.* aus der Wartezone zu sich. Die Mutter von drei Kindern lebt in Trennung, ist auf Jobsuche und lebt momentan von der Sozialhilfe. Ihre Sozialarbeiterin hat sie auf das Angebot von «Tischlein deck dich» hingewiesen und ihr eine Bezugskarte ausgestellt. «Meine Situation ist nicht schön. Aber ich bin dankbar, dass ich hier Lebensmittel beziehen darf», sagt sie. Normalerweise gehe sie zuerst ins «Tischlein» und kaufe danach das Fehlende beim Grossverteiler ein. «Wenn ich gut einteile, reicht es fast eine Woche.» Tiziana Z. steckt das obligatorische Einfrankenstück in die Kasse und wird dann von der Freiwilligen durch das Warenangebot geführt. Damit auch die letzte Kundin eine volle Einkaufstasche nach Hause tragen kann, gibt es keine Selbstbedienung, und der Bezug ist je nach Anzahl Personen im Haushalt limitiert.

Warenwert bis 120 Franken

Heute allerdings stapeln sich auf den u-förmig angeordneten Tischen Berge von Lebensmitteln, und die Freiwilligen dürfen grosszügiger verteilen als sonst.

«Wenn ich daran denke, dass dieses Gemüse auf dem Kompost enden würde, kommen mir fast die Tränen», sagt Franziska Bärtschi von «Tischlein deck dich».

Tiziana Z. füllt ihren Einkaufstrolley und eine grosse Tasche mit Blumenkohl, Peperoni, Äpfeln, Cracker, Schokolade, Konfitüre, Orangensaft, Joghurt, Käse, Tiefkühlpizza und vielem mehr. Der durchschnittliche Warenwert beträgt 100 bis 120 Franken pro Einkauf. Alles Lebensmittel, die ansonsten im Abfalleimer gelandet wären. «Es ist irrwitzig, wie wir mit Nahrungsmitteln umgehen», sagt Josy Mosimann. «Auf der einen Seite erhalten die Produzenten so wenig Geld, auf der anderen Seite werfen wir so viel weg.» Seitdem sie sich als Freiwillige bei «Tischlein deck dich» engagiere, gehe sie mit Food Waste noch bewusster um.

«Ohne Freiwillige könnten wir zusammenpacken.»

Franziska Bärtschi, «Tischlein deck dich»

Professionalität ist nötig

Damit die Freiwilligen Woche für Woche Lebensmittel an die armutsbetroffenen Menschen verteilen können, ist eine hochprofessionelle Logistik erforderlich. Wie diese funktioniert, weiss Franziska Bärtschi. Sie

Die Freiwilligen Ruth Hofer (links) und Josy Mosimann (Abgabestellenleiterin Langenthal) portionieren den Käse.

Varhang Vali ist einer von 25 Mitarbeitenden der Logistikplattform Grenchen. Hier wird die Ware für die Abgabestellen kommissioniert.

ist für die Betreuung und Koordination der Abgabestellen und Freiwilligen in der Region Mittelland zuständig. In der Logistikplattform Grenchen wurden jene sieben Rollcontainer mit Waren zusammengestellt, die heute in Langenthal verteilt werden. Hier arbeiten bis zu 25 Mitarbeitende, davon rund 17 Personen aus Arbeitsintegrationsprogrammen, Zivildienstleistende und vereinzelte Festangestellte.

Ohne Freiwillige geht's nicht

Franziska Bärtschi hat selber als Freiwillige bei «Tischlein deck dich» angefangen. Vor zwölf Jahren stieg sie professionell ein. Sie hat die rasante Entwicklung von damals zwölf auf mittlerweile 132 Abgabestellen miterlebt. «Heute sind wir ein Logistikbetrieb und ein Detailhändler», sagt sie. «Wir unterstehen dem Lebensmittelgesetz und müssen beispielsweise die Kühlkette gewissenhaft einhalten wie alle anderen auch.» «Tischlein deck dich» hat sich seit seiner Gründung im Jahr 1999 (siehe Kasten) ein riesiges Netz an Produktspendern aufgebaut. «Grossspender aus der verarbeitenden Industrie sind dabei besonders wichtig», so Franziska Bärtschi. Kürzlich erhielt sie 150 Paletten mit Teigwaren, die für den Export bestimmt waren. Am Zoll stellte man fest, dass sie in falscher Sprache deklariert waren. Ohne «Tischlein deck dich» wären sie im Abfall gelandet. Die Organisation arbeitet aber auch mit lokalen Betrieben zusammen, beispielsweise jener Bäckerei in Hasle, die jeweils das Brot vom Vortag spendet, oder mit einer Vereinigung von Biobauern. «Wenn ich daran denke, dass deren hochwertiges Gemüse auf dem Kompost enden würde, kommen mir fast die Tränen», sagt Franziska Bärtschi. Das Herz der Organisation seien jedoch die 3000 Freiwilligen. «Müssten wir ihnen Löhne zahlen, könnten wir zusammenpacken.»

Die Reste der Resten verwerten

Kurz vor 15 Uhr verlassen die letzten Kunden den Verkaufsraum im Kirchgemeindehaus Langenthal, und das Freiwilligenteam beginnt mit den Aufräumarbeiten. Einige Waren sind übrig geblieben. Doch weggeworfen wird hier nichts. Pünktlich erscheint ein Freiwilliger der Gassenküche und holt die Resten ab. Was er nicht selber verwerten kann, verteilt er Hilfsbedürftigen ohne offizielle Bezugskarte, beispielsweise Asylsuchenden. Verteilen statt wegwerfen: Die Idee von «Tischlein deck dich» wird bis zum letzten Broccoli durchgezogen.

*Name geändert

Astrid Bossert Meier

Alles begann mit einem Joghurt

«Tischlein deck dich»-Gründerin Anja Hübner entdeckte 1999 auf einem Joghurt, dass dieses zwar noch eine Woche lang geniessbar, jedoch nur noch zwei Tage lang verkaufbar war. Auf Nachfrage erfuhr sie, dass solche Lebensmittel entsorgt werden. «Viel besser wäre doch, sie an Menschen weiterzugeben, die sie gut brauchen könnten», dachte sie. Die Idee von «Tischlein deck dich» war geboren. Heute verteilen Woche für Woche rund 3000 Freiwillige Lebensmittel an 20 000 armutsbetroffene Menschen. In den professionellen Logistikteams arbeiten sechs Prozent Festangestellte, rund 85 Prozent in Arbeitsintegrationsprogrammen und zehn Prozent Zivildienstleistende.

Die Wegbereiterin der frühen Pädagogik bleibt am Ball

Ulla Grob-Menges hat als Geschäftsstellenleiterin der Kindertagesstätten Schweiz in ihrer Laufbahn Meilensteine in der Professionalisierung des Bereichs der frühen Kindheit gesetzt. Dafür brauchte sie hin und wieder ihre Ellenbogen.

Eine aktuelle Tageszeitung liegt auf dem Tisch, das Handy griffbereit daneben. Bücher dominieren die Einrichtung des kleinen Wohn- und Esszimmers der 74-jährigen Ulla Grob-Menges. In der Wohnung im Stadtzürcher Kreis 1 gibt es manche Farbtupfer, einige davon sind gesammelte Nilpferde. «Sobald die Leute von einer Vorliebe wissen, wird man damit beschenkt», erklärt Grob und lacht herzhaft. Geschenkt wurde ihr in ihrer beruflichen Laufbahn hingegen wenig. In ihrer Karriere hat sie die Leitung der Geschäftsstelle des Schweizer Krippenverbandes am meisten geprägt. Die Professionalisierung eines Berufsstandes voranzutreiben, dem es zuvor an Anerkennung gefehlt hat, verlangte immer wieder ein hohes Mass an Durchsetzungsvermögen.

«Qualitativ hochwertige Krippen erfordern gut ausgebildetes Personal.»

Interesse am Weltgeschehen

Noch heute verfolgt sie die Weiterentwicklung der Geschäftsstelle und das Geschehen rund um den frühkindlichen Bereich mit wachem Blick. Nicht immer hätte sie dieselben Prioritäten gesetzt wie ihre Nachfolge. «Damit muss man umgehen können», sagt sie dazu. Langweilig wird es der studierten Soziologin auch so nicht: Das Klima, die Weltpolitik, der Frauenstreiktag und wie er sich auswirken könnte; Grobs Interesse an der Welt ist ungebrochen. Nicht umsonst liessen sie und ihr Mann, Karl Grob, sich in ihrem Arbeitsleben täglich von den Sechs-Uhr-Nachrichten wecken.

Die Morgennachrichten waren es auch, die sie im Oktober 2000 im Bett aufspringen liessen: Der Schweizerische Arbeitgeberverband forderte in der mit der Pro Familia erarbeiteten familienpolitischen Plattform mehr Betreuungsplätze. «Mir war klar, dass das ein Durchbruch und eine massgebende Entscheidung für die gesamte weitere Entwicklung der professionellen Kinderbetreuung war», erzählt Grob. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie als Geschäftsstellenleiterin bereits einige Hürden überwunden und «aus einem bescheidenen und rücksichtsvollen Verein eine weit vernetzte Organisation mit qualitativen Richtlinien gemacht». Sie war mehr als bereit, nun auf den staatlich angetriebenen Zug aufzuspringen.

Relevanz früh erkannt

Die Wichtigkeit, Mitarbeiterinnen im Kleinkinderbereich fachlich aufzuwerten und ihnen damit eine professionelle Identität zu geben, hat die wissensdurstige Soziologin früh verstanden. «Während meines Studiums Ende der 60er-Jahre kam die kompensatorische Erziehung auf; im gleichen Zug zeigten Forschungen, dass spezielle frühkindliche Bildung durchaus grosses Potenzial hat», erklärt sie. Es brauchte Geduld, bis diese Zusammenhänge breite Zustimmung fanden. Geduld ist nicht unbedingt die Eigenschaft, die man Grob als Erstes zuschreiben würde. Ein forsches Tempo liegt ihr eher, wie die Ergebnisse ihrer Arbeit zeigen. Als 1991 die verbandseigene Ausbildungsstätte für Kleinkindererzieherinnen unabhängig wurde, erarbeitete sie sofort Ausbildungsrichtlinien. «Die Schaffung einer adäquaten Ausbildung war für die Professionalisierung des frühkindlichen Bereiches die logische Folge», so die Fachfrau. Qualitativ hochwertige Kinderkrippen würden gut ausgebildetes Personal erfordern.

Frühe Pädagogik nicht «unterbuttern» lassen
Das Vorantreiben adäquater Ausbildungsangebote war nur eine Baustelle von vielen, auf denen sich Grob exponierte. Als mit dem Berufsbildungsgesetz 2006 Beschäftigungen wie Pflege und Betreuung berufliche Anerkennung fanden, sollten diese irgendwie ins Raster der Berufe eingefügt werden. Das habe zu bitterbösen Auseinandersetzungen geführt, die viel Energie gefordert hätten. «Ich wollte die frühe Pädagogik nicht einfach unterbuttern lassen», sagt sie sehr bestimmt. Sie habe sich dafür eingesetzt, dass die Fachbereiche «frühe Kindheit», «Behinderung» und «Alter» nicht zusammengeworfen worden seien. «Die Windel ist die einzige Komponente, die alle drei Ausrichtungen verbindet», sagt Grob. Noch heute kann sie sich über diese Undifferenziertheit ärgern. Sie verteidigte die frühe Pädagogik nicht nur als eigenen Bereich. Diesen auf HF-Niveau zu heben, war Grob ein zusätzliches Anliegen. Beim damaligen Leiter der Höheren Fachschulen von CURAVIVA, Eusebius Spescha, stiess sie 2010 auf offene Ohren: Der Aufbau der Höheren Fachschule für Kindererziehung (hfk) in Zug wurde in Angriff genommen, was sich bis heute bewährt hat.

«Über den Tellerrand hinausschauen»
In der Schweiz sieht sie im Hinblick auf die frühe Pädagogik noch immer Potenzial. «Es ist wichtig, nicht in der eigenen Suppe zu ertrinken, sondern auch über den Tellerrand hinauszuschauen», sagt sie verschmitzt. Trotzdem kommt der Ernst ihrer Aussage an. Der Vergleich mit anderen Ländern sei wichtig, in der Schweiz sei manchmal bereits der Schritt in die Romandie zu weit. Die Ausbildung auf Tertiärstufe zu ermöglichen, ist in Grobs Augen noch immer der richtige Weg. «Wenn Gruppenleitungen eine solche Ausbildung absolvieren, hebt das die Professionalität der ganzen Einrichtung», ist sie überzeugt. Unverändert kritisch steht sie dem verbreiteten Einsatz von Vorpraktikanten und Vorpraktikantinnen gegenüber. Seien nur 50 Prozent der Angestellten eines Betriebes ausgebildet, müsse man sich nicht wundern, wenn dieser nicht ernst genommen werde, fasst sie ihre Bedenken zusammen.

Das sind Überzeugungen, die Grob über Jahre entwickelt und erarbeitet hat. Die Ausschreibung für den Aufbau der Geschäftsstelle des Krippenverbandes liegt nun 30 Jahre zurück. «Es kostet mich nur eine Briefmarke, mich zu bewerben», habe sie damals gedacht. Eine Briefmarke also, die die Professionalisierung eines ganzen Berufsstandes geebnet hat? Natürlich nicht, denn mit einer erfolgreichen Bewerbung professionalisierte sich der Bereich der frühen Kindheit nicht von selbst. Hier hat Ulla Grob-Menges Pionierarbeit geleistet und sich einen Namen gemacht.

Susanna Valentin

Die andere Seite von …

Sandra Herren

Sie studierte soziokulturelle Animation, war in der Praxis tätig und kam vor elf Jahren zur hsl, wo sie ein Konzept für die Vertiefung der Jugendarbeit erarbeitete. Eine «Zwischenlösung», wie Sandra Herren sagt. Doch dann arbeitete sie unter anderem am Konzept für die Ausbildung Gemeindeanimation HF mit. Heute ist sie Kursleiterin dieses Lehrgangs.

Hätte mich jemand vor fünf Jahren gefragt, welches Hobby ich habe, hätte ich auf der Stelle antworten können. Das war der Capoeira, eine brasilianische Kampfkunst, die aus der Sklavenbewegung kommt. Er war meine Leidenschaft.

Heute habe ich drei Kinder zwischen vier und elf Jahren, eine 60-Prozent-Stelle bei der hfg und ein kleines Standbein als Selbständige. Da musste ich mich fragen: Pflege ich nebst all dem nur noch mein Hobby und vernachlässige alle Freunde und Freundinnen, Kino, lesen? Schweren Herzens habe ich mit vierzig Jahren aufgehört. Die Alternative fand ich in der Kontaktimprovisation. Eine offene Trainingsform in Zürich, wo ich lebe, ermöglicht mir, gehen zu können, wann ich will.

Fazit: Das konstante Hobby gibt es im Moment nicht. Weil Bewegung für mich so zentral ist, musste ich mich fragen, wie ich diese in meinen Alltag einbaue. Muss ich planen, oder ergibt sich das? Ich denke, es ist eine Mischung, und es braucht Offenheit, die Gelegenheit zu erwischen. Zum Beispiel: Es ist Mittwochnachmittag, und die Kinder möchten auf den Spielplatz, ich lieber nicht. Dann merke ich, dass ich auf dem Spielplatz verspielt sein kann wie eh und je: Mit ihnen bin ich in Bewegung, schlage Räder, klettere auf das Gerüst, mache einen Handstand, sause die Rutschbahn hinunter oder entdecke mit ihnen, was auf einem Spielplatz auch noch erlebbar ist. Hier bin ich auch immer wieder «Animatorin».

Das bewegte Familienleben und ein einnehmender Job haben plötzlich die Frage hervorgerufen, mit welcher Art Bewegung ich zur Ruhe komme. Feldenkrais war ein Versuch, was mir aber etwas zu ruhig ist. Aktuell experimentiere ich mit Pilates. Der Fokus auf einfache Bewegungen, die genau ausgeführt werden müssen, tut mir gut. Dennoch bin ich sicher, dass auch Pilates auf die Länge nicht mein Hobby sein wird, da meine Freude am Tanz, am Kämpferischen und am Verspielten nach mehr Raum verlangt.

Aufgezeichnet von
Bernadette Kurmann

Agenda

Aktuelle Weiterbildungen

Gut gemeint oder gut gemacht?
Bildungs- und Erziehungspartnerschaften in der professionellen Kinderbetreuung.
Tagung von CURAVIVA hfk und CURAVIVA Weiterbildung
24. Januar 2020, Zug

Strategisches Management für Trägerschaftsmitglieder
24. Januar 2020, Luzern

NDK PraxisausbildnerIn
10. Februar bis 29. Oktober 2020 (19 Tage), Luzern

Sprache gestaltet Beziehung
Einführung in die Methode der gewaltfreien Kommunikation nach Marshall Rosenberg
12./13. Februar 2020, Luzern

Umgang mit Ambivalenzen und Dilemmata im Führungsalltag
12. und 26. Februar 2020, Luzern

Still oder lebhaft? Unterschiedliche Kinder richtig verstehen
20. Februar und 2. April 2020, Luzern

Kompetenter Küchenalltag in Sozialpädagogik und Kinderbetreuung
Planen – Organisieren – Kochen
28. Februar 2020, Baden

Alle aktuellen Angebote unter
www.weiterbildung.curaviva.ch

CURAVIVA Weiterbildung
weiterbildung@curaviva.ch
Tel. 041 419 01 72

Impressum

CURAVIVA Bildung
Abendweg 1, 6000 Luzern 6
Telefon 041 419 72 53
bildung@curaviva.ch
www.curaviva.ch

Herausgeberkommission:
L. Bechter, A. Bossert Meier, S. Herren, J. Paul, F. Parmiggiani, P. Stadelmann, M. Zentner
Redaktion: L. Bechter, A. Bossert Meier, F. Parmiggiani
Design und Layout: frappant.ch
Auflage: 7400 Exemplare
Erscheinungsweise: 3-mal jährlich